

# Krimizeit

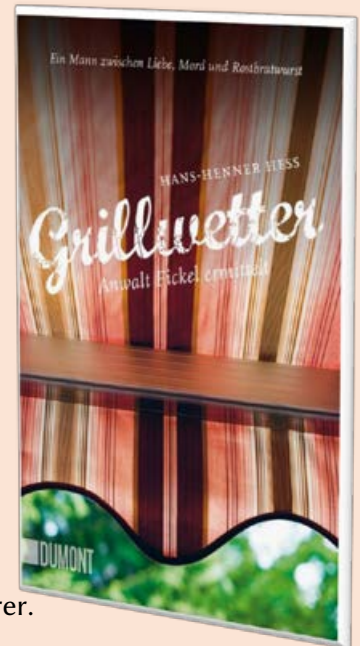
Nr. 51





Hans-Henner Hess: Grillwetter. Anwalt Fickel ermittelt. Dumont 2017 · 348 S. · 10.00 · 978-3-8321-6376-1 ★★

Früher einmal – da waren Kriminalromane aus feinen Zutaten gesponnen, auf raffinierte Weise gespickt mit Andeutungen, die man oft erst nach der Lösung verstand, und sie waren der Aufklärung eines verzwickten Kriminalfalles verschrieben, in den sich höchstens Charakterstudien der Verdächtigen und technische Schilderungen der Ermittlungsarbeit mischten. Zumindest zu Zeiten von Arthur Conan Doyle und Agatha Christie pflegte es so zu sein. Doch das ist lange her. Später wurden die Kommissare vorgeschädigt, die Detektive proletenhafter, die Fälle düsterer.



Und heute? Heute werden die Fälle gerne regional verortet, damit zumindest die Bewohner ebendieser Region zum Kauf animiert werden, die Fälle werden orchideenhafter, okkulter, drastischer. Und die Ermittler tragen am schwersten an ihren eigenen Problemen, die allerdings oft mit den Mitteln der Satire, oft auch der Bauernkomödie geschildert werden. Das vorliegende Buch gehört zu diesem Typus. Ob man das mag, ist und bleibt Geschmackssache, immerhin handelt es sich aber schon um den vierten Band einer Reihe, es dürfte also einen harten Kern von Fans geben. Ich kenne allerdings die Vorgängerbände nicht.

Ein paar Fakten: Die Sache spielt in Meiningen in Thüringen, einer Kleinstadt mit kultureller Vergangenheit. Und es ist das Zentrum der Herstellung von echter Thüringer Bratwurst, in diesem Fall produziert vom Traditionsunternehmen Krautwurst. Das geriet, möglicherweise durch Sabotage, in einen Qualitätsskandal und daraus folgend in finanzielle Schieflage, sprich Insolvenz. Doch nun ist der Insolvenzverwalter spurlos verschwunden, die Firmengelder ebenfalls, und die Polizei findet bei der Suche Blutspuren des Gesuchten, einen ebenfalls blutigen Schweinespalter und später sogar einen Goldzahn, in der Rekordwurst, die die Firma vielleicht noch retten könnte. Hauptverdächtiger ist da ganz klar der Schlachter, dem das Werkzeug gehört, und der in besoffenem Zustand eine Meinungsverschiedenheit mit dem Anwalt austrug.

„Der Fickel“, ein recht fauler, unfähiger und wenig beschäftigter Anwalt in Meiningen, stolpert mitten in diesen Fall, über mehrere Indizien und eben den Schlachter, der einmal mit ihm befreundet war. Doch kann er Licht ins Dunkel bringen und seinen Kumpel vor der Verurteilung bewahren?

An vielen Stellen dieses Buches kann man das kaum glauben, so viele Pannen und Verwicklungen passieren, so viel wird im Wortsinn in der Geschichte verwurstet. Da hat fast jeder Auftretende mit irgendwem anders ein Verhältnis, hätte es gern oder hat es bereits hinter sich. Das steigert



die Emotionskurve, lässt aber wenig Raum für einen oft sowieso unterentwickelten Verstand. Es geht um Sex, Betrug, die drohende Menopause, alte Dampflok, junge Bratwurstköniginnen, unterschiedlichste Einrichtungsstile, diverse Bäder und natürlich um Mord. Das klingt verwirrend? Das ist es auch, selbst wenn am Ende eine halbwegs stimmige Lösung präsentiert wird. Mal schliddert die Geschichte in unappetitliche Fleischabfälle und manchmal in verfängliche Aufzeichnungen. Es ist alles drin, „was der Bau bedarf“, aber es ist von allem etwas viel.

Ja, es gibt spannende Momente in dieser Geschichte, und ja, sie hat auch Witz. Aber manchmal weiß man nicht genau, ob das jetzt ein Comedyprogramm ist oder ein Krimi. Und wenn die absurde Situationskomik noch nicht reicht, werden noch 70 Fußnoten mitgeliefert, mit denen der Autor Marken, Namen und Eigenarten des früheren deutschen Oststaates auf die Schippe nimmt, durchaus hintersinnig und mit Wortwitz. Aber es ist schon wieder überwürzt, pardon, überwitzt. Ich bin sicher, dass dieses Buch seine Fans findet, ich will es auch nicht um jeden Preis schlecht reden, das hat es nicht verdient. Aber wenn andere Krimiautoren mit dem Florett elegant fechten, kommt hier der schwere Säbel zum Einsatz. Wirksam, doch nichts zum Genießen. Man kann sich damit unterhalten, man ist nicht gelangweilt, aber ein unempfindlicher Magen ist zu empfehlen. Ich habe den leider nicht. Und deshalb ist das Buch mir wurst. [bernhard hubner]

Arnaldur Indriðason: Tage der Schuld. a.d. Isländischen von Coletta Bürling. Bastei Lübbe 2017 · 446 S. · 22.00 · 978-3-7857-2574-0 ★★★★★

*Tage der Schuld* kommt auf den ersten Blick mit einem düsteren und beklemmenden Cover daher, wie man es von nordischen Krimis zu erwarten scheint. Der Titel der deutschen Übertragung unterstreicht den nur dämmernden Horizont hinter einer berechenbaren Darstellung des nicht nur in sprachlicher Hinsicht germanischen Eisschranks. Der Untertitel „Island Krimi“ erscheint daher unnötig. Spätestens jetzt stellt sich die Frage, weshalb die deutsche Übertragung einen Titel wählt, der im deutschen Krimijargon weder sonderlich originell ist, noch dem Inhalt des Buches gerecht wird.

Der Originaltitel „Kamp Knox“ deutet so viel wie nötig und so wenig wie möglich auf Arnaldurs nächsten Band der Erlendur-Sveinsson-Reihe hin und man vermag das einleitende Zitat Erlendurs („Ist unser Land in deren Augen nicht nur ein einziges großes Barackenviertel? Ein einziges großes...Camp Knox?“ (S. 5)) mit einer anderen Spannung und Vorausdeutung zu lesen.

Die einstimmenden W-Fragen, die sich aus diesem Zitat ergeben, nehmen den Leser unmittelbar in das Island zum Ende der 70er Jahre mit. Erlendur, der erst seit kurzer Zeit mit Marian Briem





in der Mordermittlung arbeitet, beschäftigt sich in *Tage der Schuld* mit zwei Kriminalfällen. Der eine, das Verschwinden eines jungen Mädchens, reicht mehr als 25 Jahre zurück und treibt Erlendur privat herum. Der andere, die Entdeckung einer männlichen Leiche in einem Lavafeld, deutet auf die nahe gelegene US-Militärbasis hin. Beide referieren spielerisch auf das obenstehende Zitat. Schnell stoßen Erlendur und Marian an Ermittlungsgrenzen und sind gezwungen, ungewohnte Wege einzuschlagen, um an notwendige Informationen aus der Militärbasis zur Aufklärung des Falls zu gelangen. Wusste der Tote, ein auf der Militärbasis arbeitender Flugzeugmechaniker, zu viel über Unregelmäßigkeiten im Flugbetrieb auf der Basis oder handelt es sich um vermutetes und zu stark expandiertes Schmuggeln? Erlendur und Marian sind auf die Zusammenarbeit mit einem Maulwurf angewiesen, der weit über die Grenzen der Risikobereitschaft hinausgehen muss.

Als Erstleserin der Erlendur-Sveinsson-Reihe hat mich Erlendurs nahezu fanatisches Interesse an dem vor mehr als 25 Jahren verschwundenen Mädchen Dagbjört sehr verwundert.

Der Gedanke an das Mädchen Dagbjört, das hier früher einmal lebte, hatte ihn jedoch nie losgelassen. Vor einigen Jahren war er auf ihre Geschichte aufmerksam geworden. [...] Es kam immer wieder vor, dass Menschen auf unerklärliche Weise verschwanden und nicht gefunden wurden. Doch aus irgendwelchen Gründen hatte das Schicksal dieses Mädchens Erlendur besonders berührt (S. 33).

Dem Erstleser eröffnet sich scheinbar, welches persönliche Interesse hinter Erlendurs Ermittlungen steckt. Ausgelöst durch einen Nachruf auf Dagbjörts Vater, treibt Erlendur das Wissen darum an, dass bald niemand von ihren Angehörigen mehr leben würde, um ihr ungelöstes Verschwinden abschließen zu können. Die Spur führt zunächst in das Barackenviertel aus der Kriegszeit, Camp Knox, das mit seinem berühmten Ruf als Bindeglied zwischen beiden Fällen fungiert.

Die Rezension eines vorhergehenden Bandes [Nacht über Reykjavík](#) endete mit der Einschätzung der Rezensentin: „Ich weiß nicht, ob ich mir wünschen soll, dass es Fortsetzungsbände gibt, das Innovative mag mit diesem Roman aufgebraucht sein und ihn zu einer Eintagsfliege verblässen lassen. Warten wir ab und lassen uns überraschen“. Nach der Lektüre von „Tage der Schuld“ kann ich die genannten Bedenken ausräumen. Erlendur, der Bindeglied beider Fälle ist, präsentiert sich als Ermittler, der sich durch Ruhe, Emotionalität und Tiefgründigkeit auszeichnet. Seine teilweise melancholische Ausstrahlung arbeitet Arnaldur mühelos feinfühlig aus. Beide Kriminalfälle zeichnen sich durch eine dichte sowie detailreiche Darstellung aus, wobei Erlendurs privater Fall „Dagbjört“ zeitweilig im Vergleich zu der tief verwobenen Geschichte um die Militärbasis unterzugehen scheint. [linda marie quandel]



Reinhard Rohn: *Morgen stirbst du*. dtv 2016 · 400 S. · 9.95 · 978-3-423-21652-4 ★★



Die Polizistin Lena Larcher kämpft immer noch mit dem Unfalltod ihres Mannes und ihres kleinen Sohnes vor einem Jahr. Sie kann sich nicht wirklich auf ihren Job konzentrieren und geht schließlich zu einer Selbsthilfegruppe für Eltern, die ein Kind verloren haben. Hier trifft sie eines Tages den mysteriösen Finn und spürt sofort eine seltsame Anziehung. Einige Zeit später begegnet sie ihm wieder, das Wiedersehen ist jedoch ganz anders als vorgestellt: Finn wird tot in einer Badewanne aufgefunden und Lena soll ermitteln. Schon bald stellt sich heraus, dass Finn in Wahrheit Jörn Falk hieß und als ausgebrannter Journalist mit eigenen privaten Problemen zu kämpfen hatte. Daher liegt die Vermutung eines Suizids nahe und der Fall wird schnell wieder geschlossen. Lena spürt jedoch, dass mehr hinter diesem Todesfall steckt und beginnt auf eigene Faust zu ermitteln. Dann taucht eine weitere Leiche auf: Eine junge Frau wurde ermordet und in den Rhein geworfen. Als Lena schließlich erkennt, dass die beiden Morde zusammenhängen, steckt sie schon mittendrin in einer Geschichte, die bald auch ihr eigenes Leben und das ihres Partners in Gefahr bringen wird.

Eines sei vorneweg gesagt, bei aller Kritik, die nun folgen wird: Wer solide Krimiunterhaltung auf klassische Art sucht, wie sie dem „Tatort“ noch einmal guttun würde, der wird bei *Morgen stirbst du* auf jeden Fall fündig werden. Reinhard Rohn konstruiert einen spannenden Fall, den er auf meisterhafte Weise Stück für Stück auflöst. Dadurch, dass der Leser die Story zum einen in der Gegenwart gemeinsam mit Lena Larcher erlebt und den Fall hier nach und nach klärt, gleichzeitig aber immer wieder Einblicke in die Vergangenheit und die Ereignisse aus Sicht von Jörn Falk erhält, ist er den Ermittlungen immer ein kleines Stück voraus und kann mitraten, wer der Mörder war und vor allem, was dahintersteckt. Der Aufbau des Buches sorgt also für perfekten Mitratespaß für Krimifans, Hobbyermittler und solche, die es noch werden wollen. Zusätzlich ist der Plot mit jeder Menge spannenden Twists, falschen Fährten und Gänsehautszenen gespickt, so dass für einen guten Krimi an sich nichts fehlt, denn für dieses Genre hat der Autor offensichtlich jede Menge Talent!

... Wofür er leider aber so gar kein Händchen hat, sind die zwischenmenschlichen Beziehungen und Untertöne, die einen Krimi häufig erst so wirklich erstklassig werden lassen. Immer wenn es um die Gefühle und das Privatleben der Figuren geht, driftet der Autor leider in Klischees und Kitsch ab. Die Emotionen der Protagonisten werden sehr überzogen und dadurch unglaubwürdig dargestellt, wodurch sie einfach völlig konturlos bleiben und nicht wirklich zu greifbaren Persönlichkeiten werden. So klappt es zum Beispiel überhaupt nicht mit dem Aufbau einer spannenden



Dynamik zwischen Lena Larcher und ihrem Partner. Die Interaktionen zwischen den beiden hinterlassen häufig nur Unverständnis und leider auch ein gewisses Maß an Enerviertheit beim Leser, dabei ist gerade die Beziehung zwischen dem Ermittlerduo etwas, das Krimis ein ganz besonderes Flair verleihen kann. Hinzu kommt, dass die Hauptfigur einfach nur das Klischee der unglaublich attraktiven toughen Ermittlerin erfüllt, die private Tragödien erlebt hat, hinter der aber jeder zweite Mann her ist (und die auch mit jedem zweiten Mann – mindestens – mal geschlafen hat). All diese privaten Problemchen und Verbindungen sind einfach viel zu gewollt.

Kurzum: Alles, was mit der reinen Auflösung eines Kriminalfalls zu tun hat, funktioniert in *Morgen stirbst du* ausgezeichnet – es gibt Action, gut geschriebene spannende Szenen, aufregende Twists und einen runden, glaubwürdigen und dennoch nicht vorhersehbaren Abschluss für den ganzen Fall. Alles das, was hingegen mit dem Privatleben der Figuren und ihren eigenen persönlichen Tragödien und Gefühlen zu tun hat, liest sich leider noch mehr als holprig und repetitiv. Hier gibt es definitiv noch Luft nach oben, aber eine gute Grundlage ist ja schon da, also bin ich gespannt, was der Autor aus diesem Potenzial in Lena Larchers nächstem Fall machen wird!  
[tatjana mayeres]

**Su Turhan: Getürkt. Ein neuer Fall für Kommissar Pascha.** Piper 2017 · 320 S. · 15.00 · 978-3-492-06070-7 ★★★★★

Etwas als „getürkt“ zu bezeichnen, grenzt heute schon an beleidigenden Rassismus, obwohl der Hintergrund dieses Ausdrucks eher harmlos war: 1769 baute Wolfgang von Kempelen einen mechanischen Schachspieler, dessen Leistungsfähigkeit die Zuschauer sehr beeindruckte. Der scheinbare Schachroboter war als Türke kostümiert, im Inneren der Maschine verbarg sich aber ein Mensch, der die Züge ausführte. Die Attraktion behauptete nicht ausdrücklich, ein Automat zu sein, als die Wahrheit aber herauskam, wurde „einen Türken bauen“ zum Synonym für Betrug. Das ist zumindest die meistgehörte Erklärung für den Begriff, es gibt weitere.

Der vorliegende Kriminalroman ist bereits der fünfte einer Reihe, für mich aber der erste Kontakt dazu. Ich gestehe, dass ich zu Beginn etwas Mühe hatte, zur Geschichte einen Zugang zu finden. Zu gesucht schien die Konstruktion, zu modisch die ethnische Mixtur von Bayern und Türken, zu undurchsichtig die Zielrichtung, in die sich die Handlung entwickelte. Worum geht es? In Istanbul wird eine junge Frau bestialisch ermordet, bei der sich herausstellt, dass sie zwar türkischer Abstammung war, aber lange als Zahnarthelferin in München gearbeitet hatte. Deshalb





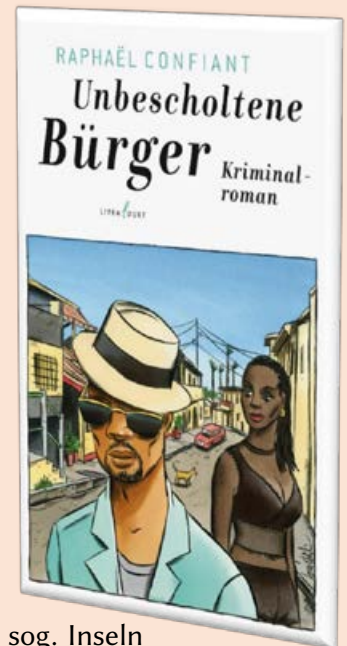
fragt die Istanbuler Kripo halboffiziell beim Münchener Sonderdezernatsleiter „Migra“ um Unterstützung an. Das ist Zeki Demirbilek, genannt „Kommissar Pascha“, der zur gleichen Zeit einen türkischen Werbefilmproduzenten überwachen soll, auf den der Verfassungsschutz aufmerksam wurde. Soweit alles klar? Nein? Mir auch nicht. Aber wir fangen ja erst an.

Als die Grundkonstellation einmal steht, man (in meinem Fall, sonst gibt es vielleicht schon Vorkenntnisse) sich mit den Namen, Personen, Beziehungen und Verwandtschaften halbwegs vertraut gemacht hat, beginnt die Handlung nämlich durchaus „zu laufen“. Natürlich sind die Zutaten prinzipiell geläufig: Der Kommissar mit unterschiedlichen Typen als Mitarbeitern, hier auch noch ethnisch gemischt, er selbst mit privaten Sorgen und Problemen, die ihn immer mal wieder aus der Spur bringen, das Lokalkolorit, das hier zwar überwiegend München abbildet, aber häufiger auch von Istanbul gefärbt ist, ausreichend viele Tote mit zum Teil brutalen Todesarten, die recht detailliert geschildert werden – all das ist nichts grundsätzlich Neues. Und dennoch gefällt die Geschichte von Seite zu Seite besser, entwickeln sich Sympathien, die zu Beginn nicht abzusehen waren, versteht man allmählich, worum es geht – oder meint das zumindest. Denn in einem Punkt trumpt dieser Krimi auf: Er „baut seinen Türken“ sehr kunstvoll und verwirrt über sehr lange Strecken so wirkungsvoll, dass man sich immer wieder verblüfft die Augen reibt. Nichts ist so wie gedacht, beinahe jede neue Information stellt alles bisher „Gewusste“ in Frage.

Und so sehr Spannung aufgebaut und meistens gehalten wird, so sehr die kriminalistische Seite durchdacht und präzise angewandt wird, so verblüffend finde ich, wie emotionale Momente eingewoben werden, wie die menschliche Seite eine tragende Rolle spielt, bei Erfolgen wie bei Misserfolgen. Dass dazu die sprachliche „Ethnifizierung“ nicht übertrieben wird, weder der bayerische noch der türkische Anteil, das verzichtet angenehmerweise auf den Holzhammer, mit dem oft sonst regionalisiert wird. Und wenn eine türkische Wendung einfließt, dann wird sie erklärt, oft sogar zum Gag gemacht, der mit einem Grinsen die Anspannung lockert, die dieser Krimi mühelos schafft. Und hinterher weiß man wieder einmal etwas mehr über die Untiefen von Politik, Waffengeschäften, Geheimdiensten und Vorgesetzten, auch das nicht neu für das Genre, aber wirkungsvoll eingesetzt. In der Zusammenfassung ein erstaunlich lohnender Krimi, in den man sich erst einlesen muss, der aber die Mühe lohnt. Spannend und mitreißend. [bernhard hubner]



Raphaél Confiant: *Unbescholtene Bürger*. a.d. Französischen von Peter Trier. Litradukt 2018 · 198 S. · 13.80 · 978-3-940435-21-7 ★★☆☆



Seit einigen Jahren boomen Krimis in einem Ausmaß, das einerseits verblüfft, andererseits aber auch zu vielen Enttäuschungen führt, denn Masse und Klasse sind bekanntlich zwei unterschiedliche Welten. Wer also von in ihrer Grundstruktur immer ähnlichen Skandinavien-, England- oder deutschen Lokalkrimis gelangweilt ist, findet hier einmal einen ganz anderen, aber durchaus reizvollen Ansatz. *Unbescholtene Bürger* ist zwar im Original französischsprachig, aber mit dem Land von Wein, Käse und Marianne hat es recht wenig zu tun. Der Schauplatz ist Martinique, eine der sog. Inseln über dem Winde, der Kleinen Antillen in der Karibik. Ein Schauplatz, dem man zumindest nicht vorwerfen kann, abgenutzt zu sein, ich kannte vorher nichts von dort. So glaubte ich auch an einen Übersetzungsfehler, als ich, neben der engen Bindung an Frankreich (M. ist ein Département) mehrfach vom Euro als Währung las – doch das ist korrekt. Ein wenig mehr Sorgfalt beim Korrekturlesen wäre ansonsten aber sinnvoll gewesen, es gibt einige Syntax-Patzer.

Dies ist die Geschichte eines Privatdetektivs in Port-de-France, Jack Teddyson nennt er sich aus Gründen der Werbewirksamkeit, in Wirklichkeit heißt er Raymond Vauban. Er hat Jura studiert, doch zum Anwalt hat es wohl nicht gereicht, und so fristet er ein Leben am unteren Ende der Einkommenskala mit Ermittlungen über säumige Schuldner und untreue Ehepartner. Bis eines Tages zwei lukrative Aufträge hereinflattern: Er soll einen unehelichen Sohn eines weißen Großgrundbesitzers ausfindig machen und, für die Witwe, den Mord an einem schwarzen Unternehmer aufklären, dessen Fall die Polizei unerledigt geschlossen hat. Er wird, soviel sei verraten, beide Fälle lösen, mehr oder weniger wenigstens. Und sein Erfolg liegt weniger in seiner Spürnase oder der Tätigkeit seiner „kleinen grauen Zellen“ begründet, sondern ist eine Mischung von Stochern in gesellschaftlichen Wespennestern und zufälligen Informationen der zahlreichen Frauen in seinem Leben.

Anfangs ist noch überhaupt nicht klar, wohin die etwas ziellosen Ermittlungen führen, wir lernen ein sehr buntes Kaleidoskop von Menschen auf dieser Insel kennen, erleben Ausschnitte aus ihrem Alltag und merken schnell, dass ein direkter Vergleich mit europäischen Verhältnissen unmöglich ist. Dafür schnuppern wir in die verqueren Beziehungen von schwarzen, braunen und weißen Menschen aller Schichten auf Martinique hinein, lesen von Prostitution und Glücksspiel, Einwanderern von den Nachbarinseln und deren Verteilungskrieg untereinander, ehelicher Un-





treue und halboffiziellen Nebenfrauen, kreolischer Mentalität und Musik, Korruption und Protektion in der Politik, Schutzgelderpressung und Selbstjustiz. All das unter den Augen einer französisch orientierten Polizei und offiziell französisch ausgerichteter Verwaltung.

Was sich in der obigen Auflistung nach Sodom und Gomorrha anhört, wird in dieser Geschichte allerdings weitaus undramatischer gesehen: Es ist eben der Alltag. Ein Alltag voller Kontraste, voller Brüche, voller Überraschungen, aber dennoch Alltag. Und wie das Land, so auch der Protagonist: Jack/Raymond ist, wie das Buch, eine wahre Wundertüte. Er liest philosophische Bücher der alten Griechen und wirft mit Literaturzitaten um sich, um im nächsten Augenblick mehr als drastisch über die Schwächen und Stärken seines Sexuallebens zu schwadronieren. Das ist nichts für Klosterschülerinnen, auf den ersten Seiten irritiert es auch, doch mehr und mehr wird klar, dass es zur Mentalität der martinikanischen, dominikanischen und haitianischen Bevölkerung passt, solche Widersprüche in sich zu verbinden.

Seien wir ehrlich: Der eigentliche Fall, dessen Klärung offiziell im Mittelpunkt steht, ist zwar recht spektakulär, aber nicht wirklich tragfähig für die ganze Geschichte. Das spielt letztlich aber keine große Rolle, die spielt nämlich die Insel Martinique, die spielen die Menschen, die wir kennenlernen, die spielt das Flair einer exotischen Welt, die von früherer Sklaverei, Kolonialismus, Rassenvermischung und karibischem Lebensgefühl geprägt ist. In diesen Schilderungen explorieren Farben, Gerüche und Musik, kochen Gefühle und Lebensfreude über, erleben wir etwas von dem, was der Tourist wahrscheinlich dort nicht zu sehen bekommt. Und ein Kriminalroman ist es dann doch auch noch, mit Spannung und falschen Fährten, mit Mord und Brandstiftung. Ich habe die Lektüre jedenfalls durchaus genossen, versuchen Sie's doch auch! [bernhard hubner]

Christine Cazon: Wölfe an der Côte d'Azur. Gesprochen von Gert Heidenreich. audiomedia 2018 · 4 CDs (ca. 300 min) · 17.99 · 978-3-95639-337-2 ★★

Kommissar Duval und seine Kinder verbringen die Ferien bei Annie, Duvals neuer Freundin, in den Bergen. Der Schnee lässt zwar zu wünschen übrig, aber der Wolfspark begeistert alle. Allerdings bekommt diese Reiseerinnerung bald einen üblen Nachgeschmack: Im Wald wurde die Leiche eines seit längerem vermissten Rangers gefunden. Oder besser: die Reste der Leiche, das, was noch nicht gefressen wurde.

Es entbrennt ein erbitterter Konflikt zwischen den ortsansässigen Schäfern und Tierschützern, denn es scheint so, als sei der Ranger Opfer eines Wolfs geworden. Duval bleibt jedoch skeptisch, er hat gerade erst gehört, dass Wölfe eigentlich keine Menschen angreifen. Außerdem findet er am Tatort Spuren, die in eine andere Richtung deuten. Als Leser bzw. Hörer ist man ihm schon einen Schritt voraus, denn (wie es in vielen Krimis der Fall ist) ein Prolog zeigt die letzten Minuten





im Leben des Opfers und macht mehr als deutlich, dass er gewaltsam und durch Menschenhand gestorben ist.

Wer jetzt jedoch eine Ermittlung erwartet, der wartet vergeblich. Duval hat vor Ort nämlich gar keine Befugnisse, die örtliche Polizei will auch eigentlich gar nicht ermitteln und schon gar nicht, dass Duval sich einmischt. Hier beginnt dann auch schon das eigentliche Problem, denn natürlich ist es der Kommissar, der den entscheidenden Hinweis am Tatort findet – an einem Tatort, der mehr als gründlich abgesucht wurde. Aber Duval erscheint dort und tritt nach gefühlten zwei Sekunden auf den einzigen Beweis, der gegen die Wolfs-Theorie spricht. Welch großer Zufall.

Und da wären wir schon beim zweiten Thema: dem Wolf. Wohlgermerkt immer in genau dieser Formulierung, ganz egal, welche der vielen Figuren über die Tiere spricht. Es ist immer „der Wolf“, Singular mit bestimmtem Artikel, als gäbe es in ganz Frankreich nur einen. Stundenlang schimpfen die ortsansässigen Schäfer über den Wolf, der angeblich in einer Nacht 14 Schafe töten kann. Und jede (wirklich jede!) Figur verwendet die gleichen Formulierungen und die gleichen Floskeln, wenn es um den Wolf geht. So hört man die gleichen Argumente wieder und wieder und wieder, ohne dass jemals ein Befürworter des Wolfs zu Wort kommt. Und – so viel darf verraten werden, da ich ohnehin nicht empfehlen kann, diesen Roman zu lesen oder zu hören – der Wolf ist dann am Ende auch vollkommen egal.

Obwohl es sich bereits um eine gekürzte Lesung handelt, hätte ich mir oft noch weniger Details gewünscht. Und zwar viel weniger Details. Die Beschreibungen und vor allem die Gespräche zwischen den Personen ziehen sich teilweise sehr in die Länge, z.B. wenn fünf Minuten lang über den Reifeprozess von Käse gesprochen wird oder über homöopathische Mittel gegen Reiseübelkeit oder über ein besonderes Brot zum Patronatsfest. Mir ist egal, ob der Kommissar sein Dessert gleich zusammen mit dem Hauptgang bestellt oder die Bedienung später noch einmal wiederkommen soll. Mir ist auch egal, ob Duvals Sohn reisekrank wird und da besser Ingwer oder Minze hilft, was offenbar von seiner Persönlichkeit abhängig ist. Das sind Informationen, die zwar den Anschein von Natürlichkeit vermitteln sollen oder ein wenig Lokalkolorit verleihen, im Roman aber vermutlich von vielen Lesern nur überflogen werden – bei einem Hörbuch ist das leider nicht möglich, man muss sich alles anhören. Man hat fast den Eindruck, als sei die Geschichte absichtlich in die Länge gezogen worden; so viele Wiederholungen, so viel überflüssiges Blabla – anders kann man es leider nicht sagen.

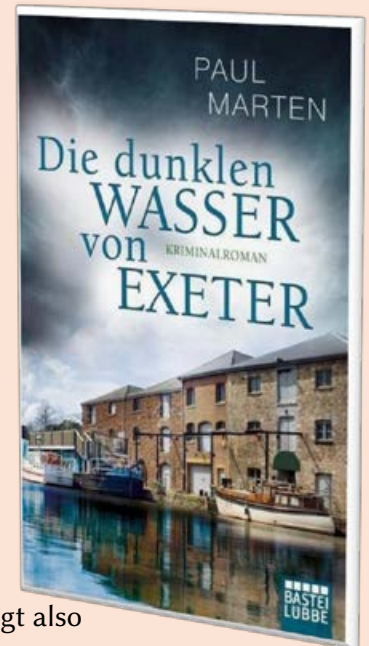
Es ist lange her, dass ich einen ähnlich langweiligen und unlogischen Krimi gelesen habe. Mal kriegt man die Figuren im Roman gar nicht mehr zum Schweigen und wundert sich, dass sie Duval, den sie gerade zum ersten Mal in ihrem Leben sehen, sofort ihre intimsten Geheimnisse anvertrauen. Und dann schweigen sie wieder alle, selbst wenn dadurch ein Unschuldiger ins Gefängnis muss, ohne dass man je erfährt, warum keiner die Wahrheit sagen will. Vielleicht haben sie keine Lust. Oder sie wollen lieber über Käse sprechen. Oder über Ingwer. Oder Agathenbrote...

[ruth van nahl]



Paul Marten: Die dunklen Wasser von Exeter. Kriminalroman. Bastei Lübbe 2017 · 381 S. · 10,00 · 978-3-404-17563-5 ★★☆☆

Das ist der erste Krimi einer neuen Reihe, nämlich der um DCI (Detective Chief Inspector) Craig McPherson, einem Schotten, der von Edinburgh nach Exeter strafversetzt wurde. Warum genau, erfahren wir nicht, nur so viel, dass Alkohol im Spiel war und irgendeine Überreaktion. McPherson ist froh, nicht degradiert worden zu sein – und Exeter ist so übel nicht, was ich zufällig bestätigen kann. Zurzeit ist allerdings fast so etwas wie Ausnahmezustand auch in Exeter: Es ist unbarmherzig heiß, die Stadt wird quasi gegrillt. McPherson kann nicht schlafen und joggt also nachts durch die Stadt, als er einen Anruf erhält, nach einer Wasserleiche – im Polizeijargon „Freischwimmer“ – Ausschau zu halten. Die wird schnell gefunden und entpuppt sich als einer der bekanntesten Bürger der Stadt, nämlich Floyd Carpenter, ein großer Bauunternehmer und Wohltäter, einer mit weißer Weste und überaus beliebt. Zunächst deutet nichts auf Fremdverschulden hin, Carpenter kann auch gestolpert und in die Exe gefallen sein, zumal er ziemlich viel Alkohol im Blut hatte – und leider auch Koks. Der erste dunkle Fleck auf der weißen Weste....



McPherson setzt seinen ihm bis dahin noch unbekanntem Assistenten Tyler Leighton darauf an, gründlich zu recherchieren und – sozusagen – nach weiteren Flecken zu suchen. Obwohl Leighton seine Aufgaben sehr ernst nimmt und er fast übereifrig arbeitet, ist erstmal absolut nichts zu finden. „Scheißsauber“ lautet das Fazit. Und so wird nach kurzer Zeit – zu kurzer Zeit findet McPherson – die Leiche freigegeben und die Jury der gerichtlichen Untersuchung entscheidet: Kein Mord! Der Fall gilt als erledigt.

Aber McPherson ist ein schottischer Dickkopf – sein Spitzname unter den englischen Kollegen ist „Braveheart“ – und setzt sich gegen alle Widerstände durch. Zuerst sind keine Verdächtigen da, aber nach und nach werden es immer mehr, die Motive vielfältiger. Wirtschaftskriminalität, Politik, Eifersucht, alte Geschichten, Familie, Prostitution – da wird aber auch nichts ausgelassen, sondern nacheinander aufs Korn genommen.

Bis über die Hälfte des Kriminalromans hinaus habe ich, obwohl Wirtschaftskriminalität und Politik wirklich nicht mein Genre sind, gedacht: Der Krimi ist gut geschrieben, überaus spannend und gerade richtig in der Dosierung der Details, die eigentlich nichts mit der Wahrheitsfindung zu tun haben, dafür aber mit Atmosphäre. Der Autor kennt sich aus innerhalb der Polizei und auch in der Gegend – und er schreibt flüssig, fast elegant.

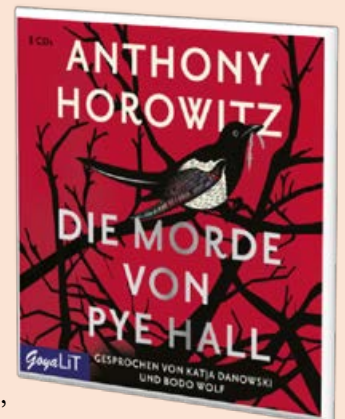


Finde ich auch immer noch, aber irgendwann, nachdem sich die soundsovielte Fährte, die ausführlich verfolgt wurde, als Sackgasse erwiesen hatte, kam ich zu der Meinung, dass der Autor den Roman überfrachtet hat, dass er zu viel wollte. Falsche Spuren sind absolut legitim, aber wenn sie nicht fein verwoben sind, sondern hintereinander weg – abgehakt, nächste – wird die Spannung nicht erhöht, sondern lässt eher nach. Es wird fast beliebig.

Über Paul Marten habe ich nicht viel herausbekommen. Nur so viel, er ist kein Engländer, sondern Deutscher, war Journalist und schreibt jetzt Krimis. Der nächste McPherson ist schon lieferbar! Der Name Paul Marten, den man sowohl deutsch als auch englisch aussprechen kann, ist ein Pseudonym, wohl absichtlich so gewählt, dass man nach dem Übersetzungsvermerk sucht.

Trotz meiner Einwände – ich habe ja eh' ein gespaltenes Verhältnis zu Kriminalromanen – einer von den besseren Krimis, bei dem Marten sein Pulver wohl noch nicht verschossen hat. [jutta seehafer]

Anthony Horowitz: Die Morde von Pye Hall. a.d. Englischen von Lutz-W. Wolff, gesprochen von Katja Danowski & Bodo Wolf. GoyaLit 2018 · 8 CDs (ca. 600 min.) · 22,00 · 978-3-8337-3873-9 ★★★★★



Als Haushälterin Mary Blakiston beim Putzen offenbar über das Kabel des Staubsaugers stolpert, die Treppe hinabstürzt und sich das Genick bricht, glaubt jeder an einen Unfall. Doch wenig später gibt es einen zweiten Toten in Pye Hall, dem großen Anwesen von Sir Magnus Pye. Hat bei Marys Tod doch jemand nachgeholfen? Stehen die beiden Tode in Verbindung oder liegt hier ein sonderbarer Zufall vor? Privatdetektiv Atticus Pünt glaubt nicht an Zufälle, er reist aus London an, um den Fall zu untersuchen. Es wird ein Wettlauf gegen die Zeit, denn was niemand sonst weiß: Pünt ist todkrank und hat nur noch wenige Wochen zu leben.

Das ist, kurzgefasst, der Inhalt des neuen Romans *Die Morde von Pye Hall* von Alan Conway. Seine Krimis über Atticus Pünt, halb Deutscher und halb Grieche, der heute in London lebt und als Privatdetektiv arbeitet, verkaufen sich außerordentlich gut und haben ihn zu einem sehr reichen Mann gemacht. Es ist Susans Aufgabe, diesen neuesten Roman zu redigieren, und gleich zu Beginn erfährt man, dass sie das im weiteren Verlauf nicht nur viele Freundschaften, sondern auch ihre Anstellung kosten wird. Der Klappentext verrät noch mehr, nämlich dass der oben erwähnte Roman nicht zu Ende geschrieben wurde: Die entscheidenden Kapitel, in denen Pünt die Lösung präsentiert, fehlen.



Horowitz' Roman ist zweigeteilt: Zu Beginn gibt Susan eine kurze Einführung, die Spannung erzeugt. Danach folgt das Manuskript von *Die Morde von Pye Hall*, dem neusten Krimi von Conway. In der gedruckten Version, die bei Suhrkamp erschienen ist, ist der Kontrast zwischen den beiden Geschichten optisch hervorgehoben, hier erweckt das Manuskript tatsächlich den Eindruck von Seiten, die auf einer Schreibmaschine getippt wurden. Es handelt sich dabei keinesfalls um einen Bestseller (auch wenn die Figuren das gerne so darstellen), sondern um ein solides Whodunnit, einen Rätselroman, mit einem Detektiv, der mehr als deutlich an Agatha Christies Hercules Poirot erinnert; nicht nur durch Anzug, polierte Schuhe und Gehstock mit Silberknauf, sondern auch die Tatsache, dass er als Ausländer in London lebt, früher für die Polizei gearbeitet hat und jetzt als Privatdetektiv tätig ist. Er stellt geschickte Fragen, beobachtet genau und kennt die Lösung, die er natürlich nicht einfach ausspricht, sondern effektiv präsentiert. Er hat natürlich auch einen Assistenten an seiner Seite, einen Hastings, der wenig durchschaut. Nur, dass er hier Fraser heißt – eine Anspielung auf Hugh Fraser, den Schauspieler, der in einer bekannten Poirot-Verfilmung eben diese Rolle des Assistenten übernahm. Hat Conway, der von Horowitz erdachte Autor, hier bewusst eine Spur gelegt, die sein Leser entschlüsseln sollte? Erfüllen diese Anspielungen einen tieferen Sinn oder war es für Conway nur einfacher, sich an einem erfolgreichen Vorbild zu orientieren?

Wie gesagt, dieser Roman im Roman ist kein raffiniertes Meisterwerk, aber durchaus gut gemacht. Es gibt genug Verdächtige und falsche Spuren, wenngleich ich die Einschätzung von Susan (die immerhin seit vielen Jahren Lektorin ist und alle Romane von Conway gelesen und bearbeitet hat), wer als Täter infrage kommt, nicht teilen kann. Sie verweist zwar auf typische Strukturen und Elemente dieses Krimisubgenres, lässt sich jedoch gleichzeitig von ihnen in die Irre führen und zieht Schlüsse aus Textpassagen, die allenfalls Hypothesen, aber keinesfalls gesichert sind.

Aus den fehlenden Manuskriptseiten ergibt sich für Susan ein Problem, denn am gleichen Abend, an dem sie den Roman korrekturliest, stirbt Conway. Susan hat ihre Zweifel und tut das, was der von ihr verehrte Atticus Pünt auch getan hätte: Sie stellt Fragen. Auf diese Weise ergeben sich zwei Krimihandlungen innerhalb eines Romans, was eine durchaus interessante Idee ist, denn natürlich fragt man sich als Leser bzw. Hörer, ob diese fehlenden Kapitel eventuell das Motiv für einen Mord sein könnten. Hat Conway etwas geschrieben, das nicht gedruckt werden durfte? Gibt es eine verschlüsselte Botschaft? Mit jedem Gespräch, das Susan führt, wird deutlicher, dass Conway alles andere als ein angenehmer Zeitgenosse war und viele seiner Mitmenschen ein gutes Motiv hatten, ihn zu töten. Auf diese Weise entsteht eine spannende Suche nach der Wahrheit – sehr viel spannender als der abgedruckte Roman im Roman.

Gleiches gilt für die Sprecher: Katja Danowski konnte mich von der ersten Minute an als Susan überzeugen und ich habe ihr sehr gerne zugehört. Natürlich liest Bodo Wolf ebenfalls gut, das will ich nicht bestreiten. Für meinen Geschmack klangen die Figuren jedoch zu ähnlich und zu aufgeregt, was an den überdeutlichen Betonungen in den meisten Sätzen liegt; ich wurde stets



an ein Theaterstück erinnert. Auf diese Weise hatte ich gerade in Dialogen manchmal Schwierigkeiten zu erkennen, wer gerade spricht. Die optische Zweiteilung des Romans wurde durch zwei Sprecher jedoch sehr gut nachvollzogen.

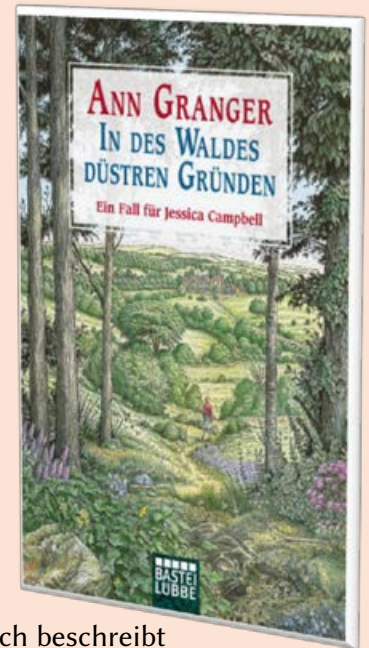
Insgesamt ist *Die Morde von Pye Hall* ein gut gemachter und ab der Mitte (als Susans Part beginnt) zunehmend spannend werdender Krimi. Nach und nach sieht man, wie die beiden Geschichten, die auf den ersten Blick nichts gemein haben, zusammengehören. Susan ist als Ermittlerin nicht genial, aber überaus menschlich, so dass es eine große Freude war, ihr bei den Ermittlungen zu Conways Tod zu folgen. [ruth van nahl]

**Ann Granger: In des Waldes düstren Gründen. Ein Fall für Jessica Campbell. a.d. Englischen von Axel Merz. Bastei Lübbe 2018 · 350 S. · 10,00 · 978-3-404-17314-3 ★★★★★**

Ann Granger wird in diesem Jahr 79 Jahre alt und ist, nachdem P.D. James nicht mehr unter uns weilt, möglicherweise die amtierende „Grande Dame“ der englischen Kriminalliteratur. Nachdem sie zunächst (unter Pseudonym) historische Romane geschrieben hat, ist sie ganz auf Krimis umgestiegen, alle *very british*, aber mit unterschiedlichen Reihen, vom historischen Krimi bis zur Punkerin in London.

Die Jessica-Campbell-Reihe ist die jüngste Reihe und das vorliegende Buch beschreibt den fünften Fall. Warum die Reihe aber nach Jessica Campbell benannt wurde, ist mir auch nach diesem fünften Band unverständlich. Jessica Campbell ist nur eine von mehreren Kriminalbeamten, die mit dem Fall befasst sind und, abgesehen davon, dass sie durch ihre roten Haare auffällt, bleibt sie absolut blass, wissen wir sehr wenig über sie und ihr Privatleben. Ihr Vorgesetzter Ian Carter, der nicht ganz uninteressiert an ihr ist, kommt da wesentlich besser weg, zeigt mehr seine menschlichen Schwächen und privaten Probleme. Ob das mal von Ann Granger ganz anders gedacht war und sie nun Jessica einfach nicht in den Griff bekommt? Romanhelden sollen ja manchmal ganz widerspenstig sein und ein Eigenleben entwickeln, bzw. sich verweigern!

Der Tote ist Carl Finch, ein Mittvierziger, der ständig in finanziellen Schwierigkeiten gesteckt und versucht hat, seine Stiefschwester um Geld zu erleichtern, das ihm seiner Meinung nach zustand. Er hatte fest damit gerechnet von seinem Stiefvater, der ihn immer wie seinen eigenen Sohn behandelte, in gleicher Weise im Testament bedacht zu werden. Das war aber leider nicht der Fall und nun hat sich Carl eingeredet, dass sein Schwager schuld daran sei, dass der den alten Herrn dazu gebracht hat, sein Testament zu ändern. Diesmal steckt er in einer besonderen Klemme und er will sich mit seiner Schwester treffen, aus bekannten Gründen. Die ist dazu auch





bereit, aber nur um ihm zu sagen, dass sie ihm nun – ein für alle Mal – nicht mehr helfen wird. Die Begegnung soll im Wald stattfinden, damit ihr Ehemann davon nichts mitbekommt – und nun sitzt Carl im Wald vor einem Baum mit halb weg geschossenem Gesicht, die Flinte liegt neben ihm. Es sieht zuerst nach Selbstmord aus, aber bald stellt sich heraus, dass das nicht der Fall sein kann.

Das Personal ist überschaubar, keiner ist so richtig verdächtig, aber es sagt auch keiner die Wahrheit und nichts als die Wahrheit. Wer und wie es dann letztendlich wirklich war, sollte eigentlich keine Überraschung sein (man klatscht sich vor die Stirn und sagt: na klar!), war es für mich aber doch, weil ich immer auf das Auftauchen des großen Unbekannten gewartet habe.

Auf dem Lande, hier in Gloucestershire, hat sich die Welt nicht sehr verändert. Es ist zwar von Mails, SMS etc. die Rede, aber ansonsten ist alles wie eh und je und wofür die englischen Krimis bekannt und beliebt sind. Die Täler sind grün, es wird Tee getrunken, die Pubs haben komische Namen, Traditionen werden fortgesetzt und man ist bodenständig. Alle Vokabeln, die man erwartet und die eine typisch englische Stimmung hervorrufen, fallen auch.

Wer das mag und nicht immer wieder dieselben altbekannten Krimis lesen will, dem gefällt das und auch ich ziehe mich mit so einem Krimi und einer Tasse Tee gerne in meinen Ohrensessel zurück. Auch wenn ich die Behäbigkeit des ländlichen Lebens nicht so ganz glauben mag und auch wenn es mich ein wenig stört, dass Ann Granger alle Fakten und alle Überlegungen immer und immer wieder wiederholt und alles ein wenig zäh in die Länge zieht. Ihre manchmal ausufernden Beschreibungen dienen sicher nicht nur der Anschaulichkeit, sondern schinden auch Zeilen. Ich muss nicht unbedingt lesen, wie der Inspektor die Plastikdeckel von den Take-away-Kaffeetassen in den Mülleimer wirft. Aber das ist Jammern auf hohem Niveau, ich habe den Krimi trotzdem gern gelesen, fand ihn trotzdem spannend und habe mich gerne in das englische Landleben begeben. [jutta seehafer]

**Ninni Schulman: Stets sollst du schweigen. a.d.  
Schwedischen von Susanne Dahmann. Bastei  
Lübbe 2018 · 448 S. · 10,00 · 978-3-404-17622-9 ★★**

*Stets sollst du schweigen* ist der vierte Roman in der Värmland-Krimireihe um die Polizeikommissarin Petra Vilander und der zweite der Reihe, der in Deutschland bei Bastei erscheint. In der schwedischen Provinz Värmland fürchten die Bewohner des kleinen Ortes Hagfors um ihre Sicherheit, seit ein Serienvergewaltiger immer wieder neue Opfer findet. Umso fieberhafter ermittelt die Polizei, als Anna-Karin Ehn, eine Sozialarbeiterin, schein-





bar spurlos verschwindet. Aber als Blut in dem Auto der Vermissten gefunden wird, ahnen die Ermittler, dass hier ein anderes Motiv zugrunde liegt. Schnell tun sich Abgründe auf, denn nicht nur Anna-Karin schien in Hagfors ein Doppelleben zu führen. Schnell weitet sich der Kreis der Verdächtigen aus, von den wütenden Männern und Vätern aus den Familien der von der Sozialarbeiterin betreuten Personen, bis auf die Familie von Anna-Karin selbst.

Dadurch, dass das Opfer in dem Roman eine Sozialarbeiterin ist, versucht die Autorin, eine Art Aktualität und sozialen Kommentar in die Handlung zu bringen. Das gelingt soweit ganz gut. Gerade dünn besiedelte, ländliche Orte eignen sich gut, um symbolisch zu zeigen, was da passiert, wo das Auge der Öffentlichkeit nicht so genau hinschaut. Ich hätte mir mehr Natur- und Landschaftsbeschreibungen allgemein gewünscht, um die Wirkung zu verstärken, denn so habe ich erst erfahren, wie klein Hagfors mit nur knapp 5000 Einwohnern ist, als ich im Internet nachgeschaut habe. Die Protagonisten bewegen sich scheinbar durch eine graue, leere Landschaft, die von der Autorin in ihren Beschreibungen ganz ignoriert wird.

Anstelle der Beschreibungen ist das Buch reich an Dialogen und liest sich dadurch sehr schnell und flüssig. Gerade die Ermittlungen fand ich interessant und kurzweilig, auch wenn mir die Auflösung am Ende nicht gefallen hat. Die entscheidenden Nachteile des Romans sind für mich aber zwei Dinge:

Erstens: Ist es tatsächlich notwendig, dass man die soziale Brisanz des Romans dadurch zu steigern versucht, dass jede Person Probleme hat? Jeder ist hier unzufrieden, jeder hat eine unglückliche Beziehung, oder hat kein Geld, oder leidet unter einem Kindheitstrauma. Christer, ebenfalls ein Polizist, der in dem Fall ermittelt, kommt jeden Tag nach Hause, um sich von seiner Verlobten Seiten über Seiten an Eifersuchtsdramen anzuhören. Ständig wird dieser Konflikt neu aufgewärmt, bis ich das Buch zuschlagen und für eine Viertelstunde Geschirr spülen musste, weil ich so aufgebracht war. Es ist nicht gut geschrieben, es ist klischeehaft und es ist langweilig. Es ist nicht nötig, dass man die kleinsten Probleme jeder handelnden Person beleuchtet, wenn sie gar nicht relevant sind. Wozu muss ich wissen, dass die und die Person Geldnot hat? Außer, sie hat dadurch ein Motiv, oder es erschwert die Ermittlungen auf eine spannende Art und Weise, will ich davon nichts in einem Krimi lesen. Vor allem am Anfang wechselt der Text ständig in der Perspektive, und aus den Ermittlungen gerissen zu werden, nur damit man gesagt bekommt, dass Magdalena ihrem Sohn kein Fahrrad kaufen kann, ist ärgerlich. Dass die Personen meist nur eindimensional sind und nie wirklich sympathisch werden, macht es nicht besser.

Und das Zweite, das ich mich fragen musste: Ist es noch ein Kriminalroman, wenn der Fall sich selbst löst? Die Polizei ermittelt zwar tapfer, findet den Täter aber nicht. Erst eine entscheidende Person, die ganz am Ende auftaucht und aussagt, bringt die Handlung zu einem durchschnittlich spannenden Finale. Es macht beim Leser nicht Klick, wenn alle Hinweise auf einmal Sinn machen und es ist nicht befriedigend, sondern die Autorin sagt, wer der Täter ist, und das nimmt man





dann so ohne große Gefühlsregungen oder einen Aha-Effekt hin. Das Ende hinterlässt einen bitteren Beigeschmack, nicht zuletzt dadurch, dass es kein gutes Ende ist. Wenn die Ermittlungen darauf hingearbeitet hätten, wäre es in Ordnung, aber so wirkt es, als ob die Polizisten ziellos durch die Gegend fahren und auf den letzten Seiten alle sterben und der Zynismus siegt. Wenn das der neue Kriminalroman ist, will ich damit nichts zu tun haben.

Wenn man das Ende überarbeitet und vielleicht etwa 50 Seiten zwischenmenschlicher Konflikte gestrichen hätte, könnte ich dem Buch eine bessere Bewertung geben. Ich wurde gut unterhalten, werde es aber sicherlich nicht noch mal lesen. Als schnelle Lektüre eignet sich der Roman, ich hatte es innerhalb von zwei Tagen durch, aber ich würde es keinen „Schwedenkrimi“ nennen, denn hier sieht man weder viel von Schweden, noch ist es ein richtiger Krimi. [elena kulagin]

## Inhalt

1. Hans-Henner Hess: Grillwetter. Anwalt Fickel ermittelt. Dumont 2017.....	2
2. Arnaldur Indriðason: Tage der Schuld. Bastei Lübbe 2017.....	3
3. Reinhard Rohn: Morgen stirbst du. dtv 2016 .....	5
4. Su Turhan: Getürkt. Ein neuer Fall für Kommissar Pascha. Piper 2017 .....	6
5. Raphaél Confiant: Unbescholtene Bürger. Litradukt 2018.....	8
6. Christine Cazon: Wölfe an der Côte d'Azur. audiomedia 2018 .....	9
7. Paul Marten: Die dunklen Wasser von Exeter. Bastei Lübbe 2017 .....	11
8. Anthony Horowitz: Die Morde von Pye Hall. GoyaLit 2018 .....	12
9. Ann Granger: In des Waldes düstren Gründen. Ein Fall für Jessica Campbell. Bastei Lübbe 2018.....	14
10. Ninni Schulman: Stets sollst du schweigen. Bastei Lübbe 2018.....	15